Hans Ardüsers seltsame Reise

Autor(en): **F.C.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 18

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans Ardüsers seltsame Reise

Zwei Jahre lang hatte Hans Ardüser, des Landammann Ardüser von Davos Sohn, für einen geringen Lohn als Lehrer im Städtchen Maienfeld geamtet. Er hatte von jedem Kind an Fronfasten sechs Schilling Geld, das sind nicht ganz zwei Franken, und vom Rat der Stadt ein jährliches Salär von fünf Gulden bezogen, womit er nicht leben, noch heiraten konnte, was er selbst bezeugt: „Da sich einer zuo meifält mit der schuol nit erhalten kond." Nun aber hatte er Urlaub von Stadtvogt, Werkmeister und Rat des seit 1509 unter der Herrschaft der drei Bünde von Rhätien stehenden Städtchens genommen und wollte die Heimat seiner verschmähten Liebe wegen verlassen. Was hatte den erst einundzwanzigjährigen Mann so betrübt? Er hatte um die Hand eines Maienfelder Töchterleins, das bei ihm zur Schule gegangen war, angehalten. Es hieß Barbara Falb und war ein Waisenkind, das von seinem verstorbenen Vater 1000 Gulden ererbt hatte. Ihr hatte Hans Ardüser, dessen Herz von einer tiefen Zuneigung zu der jungen Tochter entbrannt war, ein Päcklein zugeschickt, das einen Brief mit dem Heiratsantrag und einen goldgewirkten Kragen nebst einer Geldsumme als Geschenk enthielt. Das sollte die Tochter behalten, wenn sie seinen Antrag annahm, andernfalls ihm Kragen und Geld wieder zurückerstatten. Das Töchterchen liebte den jungen Lehrer auch, kam zu ihm, sagte, sie hätte ihn wohl gern und die Mutter sei auch einverstanden. Diese habe den goldenen Halskragen und das Geld in ihren Trog getan. Nun wäre alles insoweit gut gewesen, wenn nicht der Vormund des Mädchens Einspruch erhoben und die junge Barbara auf der Rheinfähre nach Ragaz hinübergeführt hätte. So waren Mädchen, Goldkragen und Geld für den Schulmeister von Maienfeld verloren, was ihm so zusetzte, daß er beschloß, den Staub von den Schuhen zu schütteln und seiner Neigung, sich zum Maler und Künstler auszubilden, im benachbarten Ausland Sorge zu tragen.

So war er durch den Marswald, von dem die Sage geht, daß vor uralten Zeiten dort junge Auerochsen als Götter angebetet worden seien und wo der hl. Luzius einen Bären mit einem Büffel vor den Pflug gespannt habe, und die Luziensteig nach Feldkirch ausgewandert, woselbst er bei dem Meister Moritz und seinem Sohn, Meister Jörg, das Malerhandwerk lernen wollte. Er nennt die beiden Heiligenmaler „herliche, berümpte maler"; aber entweder rentierte ihr Handwerk schlecht oder dann waren sie geizige Kragen. Der junge Hans Ardüser mußte wie seinerzeit als Kostgänger bei Johann Pontisella in der Lateinschule im Predigerkloster St. Nikolai zu Chur oft bitteren Hunger leiden. Er sagt von den Malern von Feldkirch und ihrer Speise: „dan si mir nüt zuo ässen gabend, dann altag 3 mal krut." Wie eine Kuh, die nichts als Grünzeug futtert, hielten ihn die Maler also, und das behagte dem Landammannssohn von Davos nicht sehr. Wie oft dachte er an bessere Mahlzeiten, die er sich schmecken lassen wollte, wenn er nur gekonnt hätte, und es schien ihm ein seltsam und wunderbar Glück, wie es seinen Vorfahren im Kriege von 1499 ergangen war, als sie zu Balzers die Kaiserlichen verjagt und ein treffliches, eben gerüstetes Mahl mit Fleisch und Wein, das für die Feinde bestimmt gewesen war, gefunden und mit großem Wohlbehagen verspeist hatten. Solch ein Glück war dem Malerlehrling Hans Ardüser zu Feldkirch nicht vergönnt, und er beschloß, sich wieder der Heimat zuzuwenden.

Als er sich der Luziensteig näherte, wo die Mauerresten der „Mörderburg" auf einem Hügel ob der Straße thronen, begann die verschmähte Liebe wieder in seinem Herzen zu wühlen, und er beschloß, von der Luziensteig durch den Marswald, den wir heute Steigwald nennen, nach dem Weiler Bovel hinabzusteigen und von dort über Rofels Jenins und Malans zu gewinnen. Denn das Städtchen Maienfeld, wo es ihm verleidet war, Schule zu halten, eben des ihm entgangenen Töchterleins wegen, wollte er zur Seite liegen lassen. Traurig blickte er von der Anhöhe von Rofels auf das Städtchen und den an diesem in vielen Windungen vorüberfließenden Rhein und nach Ragaz hinüber, wo er glaubte, daß das geliebte Mägdlein noch verweile; aber dann überwand er sein fast unbezwingbares Sehnen, und er wandte sich über Jenins dem Eichwald von Malans entgegen.

Dort stand in jener Zeit noch ein großer

Eichenwald im Norden des Dorfes Malans, der im 15. Jahrhundert noch geschützt war. Es durften dort damals die Eichen, Äpfel- und Kirschbäume nur gefällt werden, wenn die Bauern sie für die Umzäunungen ihrer Wiesen benötigten. Aber seither sind die Buchen längst des Eichenwaldes Herr geworden, und der Wald ist jetzt ein prächtiger Buchenwald.

Als aber Hans Ardüser im Frühjahr 1579 durch jenen Eichenwald schritt, wurde er plötzlich auf eine fröhliche Weise aus seinem nachdenklichen Brüten über die verlorene Liebe aufgeschreckt. In wildem Eifer stürzte eine Herde Säue aus dem dichten Eichenwald heraus und grunzend an ihm vorbei. Es waren nicht Wildschweine, sondern die Säue der Bauern von Malans, die in jener Zeit ihre Schweine während des ganzen Winters über im Freien in diesem Eichenwald ließen. Denn diese Tiere konnten in der milden Gegend wohl im dichten Unterholz des Eichenwaldes überwintern und fanden an dem Überfluß der Eicheln ohne das geringste Zutun die beste Mästung.

Nach mehrstündiger Wanderung erreichte Hans Ardüser nachher Chur, wo er bei dem Malermeister Franz Appenzeller um den Lohn von einem halben Gulden wöchentlich — das Geld gab Ardüser sein Vetter Hauptmann Simon Tscharner — Unterricht in der Bemalung von Häusern, der sogenannten Scrafitto-Technik, durch die Hans Ardüser später sehr hervorgetreten ist und mit der er zur künstlerischen Zierde vieler Bündnerhäuser und Täler ganz überragend beigetragen hat, sowie in der übrigen Malart erhielt. Im Jahre 1583 hat sich Hans Ardüser dann zu Lenz in Graubünden mit einer jungen Tochter aus „fürnemem geschlächt" verheiratet. Es war Menga Malet, des Statthalters von Lenz neunzehnjährige Tochter, die in großer Treue mit Hans Ardüser das schwere Los des fahrenden Künstlers und Schulmeisters geteilt hat.

F. C. M.

Sommerbilder aus Ascona

Wer zum erstenmal nach Ascona wallfahrten will, soll's nicht mit dem Autobus tun. Erstens fährt er, wenn er will und so voll, als er will, und wenn es dann endlich soweit ist, so lädt er dich ganz stillos mitten in der Straße ab — eine schöne Oper mit einem wenig schönen Vorspiel.

Sondern, entweder fahre man wie ein Seemann von Locarno im schwungvollen Bogen um das weite Maggiadelta herum und nahe so über den Wellen dem alten Seestädtchen. Es empfängt dich dann auch mit allen Farben und Formen, mit den Ketten seiner Bogengänge, mit dem Grün eines gottlob ungepflegten Quais, mit dem Gruß seiner Türme.

Oder aber du spazierst von Locarno über den hohen Bogen der Maggiabrücke, zuerst auf den Berg, der Ascona seit Jahrzehnten berühmt, berüchtigt und bekannt gemacht hat, auf den Monte Verità, mit dem Akzent auf dem à. Das ist ein gar hübscher Spaziergang durch allerlei Wald, an Kapellen vorüber. Mählich wird es still und beinahe geheimnisvoll, denn immer noch webt um den Berg der Wahrheit jener seltsame Nimbus von anno dazumal, als er der Berg und die Zuflucht so vieler Fantasten, Fanatiker und Wahrheitssucher war, als Propheten und Künstler, Weltreformer und Naturmenschen auf ihm lebten, von Luft und Liebe, und glücklich in einer Landschaft, die alle Schönheiten in sich birgt.

Heute schläft der Monte Verità. Auf der stillen Waldwiese Parsifals, wo Dichter, Musiker, Tänzerinnen einst herrliche Abende veranstalteten, wächst mageres Korn. Über der Autostraße, die in den letzten Kurven nun zum Hotel führt, liegt der grünliche Hauch von Unkraut. Aus dem üppigen Urwaldpark schauen noch, schweigend und hoch über allen Zeiten, die steinernen Göttinnen aus Indien. Das große weiße Luxushotel ist zum Dornröschenschloß geworden. Die Fenster sind geschlossen, die Freitreppen ganz von Efeu überwuchert, in den grünen Wänden der Wildreben summt ein Heer von Bienen.

Unten aber zu Füßen des Berges, liegt altersgrau und ineinander Ascona. Ein Zickzackweg mit hundert Treppenstufen und Holperpflaster führt hinunter, vorbei an weißen Villen und grauen Hütten, an Muttergottesaltären und Weekendhäuschen, immer näher kommt der blaue